



SALZBURGER
FESTSPIELE
20. JULI – 31. AUGUST 2023

TerrasenTalk zu Gotthold Ephraim Lessings *Nathan der Weise* „Mir war bewusst, dass ich sofort spielen muss.“



v.l.: Bettina Hering (Leitung Schauspiel), Valery Tscheplanowa, Ulrich Rasche (Regie/Bühne), Sebastian Huber (Dramaturgie)

Zum zweiten Mal nach seiner mit dem Nestroy Theaterpreis ausgezeichneten Inszenierung von Aischylos' *Die Perser* führt **Ulrich Rasche** bei der diesjährigen Neuinszenierung von Lessings *Nathan der Weise* in Salzburg Regie. **Valery Tscheplanowa**, die ein Jahr später auch als Buhlschaft an der Seite von Tobias Moretti in Michael Sturmingers *Jedermann*-Inszenierung zu sehen war, überzeugte in *Die Perser* gleichermaßen das Publikum wie die Kritik. Auch **Sebastian Huber** hat bereits mehrfach als Dramaturg bei den Salzburger Festspielen gearbeitet und freut sich, hier wieder tätig sein zu können. Hinter einem etwas „durchwachsenen“ Ruf des Dramatischen Gedichts von Lessings *Nathan der Weise*, der mitunter als naiv, zu märchenhaft oder überkonstruiert bezeichnet und auf den Toleranzaufwurf in der Ringparabel reduziert werde, komme, so Sebastian Huber, etwas ganz Anderes, eine starke Forderung zum Vorschein: „Es geht nicht um Toleranz gegenüber allen Dingen, sondern um eigenes Erkennen – darum, offen zu bleiben für Dialog und sich in den Wettbewerb mit anderen Auffassungen, Haltungen und Überzeugungen zu begeben“, sagt er. Zu überprüfen, woraus besseres menschliches Handeln folgen könne, habe gerade heute, wo eine solche Form von dialogischem Wettstreit abhandengekommen sei, wieder extreme Brisanz. „Es gibt nicht eine Wahrheit, sondern immer nur ein Streben nach Wahrheit“, sagt Huber.

Für Ulrich Rasche ist es entscheidend, wer die Rolle des Nathan verkörpert, damit ihn der Toleranzgedanke der Ringparabel mit dem Stellenwert, den er bei Lessing hat, wieder erreicht. Gerade an einem Ort der Hochkultur wie Salzburg, der auch mit gewissen Machtpositionen

gekoppelt ist, sei es wichtig, sich die Frage zu stellen: „Mit welchem Recht sprechen wir darüber, was andere tun sollen?“. In der Besetzung der Rolle des Nathan mit Valery Tscheplanowa sehe er die erhoffte Wirkung, sich weg von einer überholten Perspektive hin zu einer anderen Warte zu begeben. Für ihn sei im Hinblick auf die Darsteller generell von entscheidender Bedeutung: „Wer spricht an welchem Ort was?“ Eine solche Entkoppelung sei Voraussetzung für einen kritischen Zugang, der in dieser Inszenierung auch dadurch getragen werde, dass die um Nathan herum besetzten Figuren nicht von einer Spielerin oder einem Spieler, sondern von einer Gruppe als chorischem Element getragen würden. „Dieser Ansatz entwickelt sich auch aus dem Stück heraus“, ergänzt Sebastian Huber, zumal viele Figuren durch die Auflösung am Ende nicht mehr diejenigen seien, die sie dachten, zu sein. Die Identitäten hätten sich als fragil erwiesen. Das werde durch die Loslösung von Sprache als Identifikation mit nur einer Figur erreicht. Das Regiekonzept sei somit ein Schritt in unsere Gegenwart, das eine historische Distanz zu *Nathan der Weise* überbrücke und zugleich dem sogenannten „Thesenstück“ seinen Raum gebe, resümiert Schauspielfeherin Bettina Hering.

Über den Probeneinstieg eine Woche nach ihrer kurzfristigen Übernahme der Titelrolle sagt Valery Tscheplanowa: „Mir war bewusst, dass ich sofort spielen muss“. Das Stück habe sie vorher nur aus der Perspektive der Zuschauerin gekannt, die Herangehensweise von Ulrich Rasche findet sie besonders interessant und betont: „Für mich ist das Spielen einer männlichen Figur weniger bedeutungsaufgeladen, ich erwarte von mir, dass ich jede Figur spielen kann.“ So sei sie Ulrich Rasche auch dankbar dafür gewesen, als er ihr vor Jahren die Figur des Franz Moor in Schillers *Die Räuber* angetragen habe. „Für mich sind Texte wie Partituren, denen ich mich von der Musik her nähere.“ An der Figur des Nathan fasziniere sie, wie er Konflikte mit ihm ablehnend gegenüberstehenden Menschen über Sprache löst. „Es irritiert mich geradezu, wie modern die Sprache auf mich wirkt“, sagt sie, der Text vertrage daher auch ohne Weiteres Kürzungen. Das sieht auch Sebastian Huber so, der sagt: „Man schätzt Lessing zu wenig für seine Freiheit im Umgang mit Rhythmus und Sprache.“



Valery Tscheplanowa

Über die ersten Wochen des Probenprozesses sagt er: „Wir haben uns Gedanken gemacht, was es eigentlich heißt, Jude zu sein und mit entsprechenden Ressentiments umzugehen. Frei von Antisemitismus sei diese Debatte auch in der Aufklärung nicht geführt worden. Den Assimilationsdruck zu reflektieren, der damals in Richtung der Juden ausgeübt wurde, sei ein wichtiger Punkt. Dem schließt sich auch Ulrich Rasche an: „Ich finde es toll, wie die im

Gegensatz zu Christentum und Islam nicht institutionell geschützte Figur des Nathan in der Situation, in der er antisemitischem Druck ausgesetzt ist, nicht nur durch Sprache, sondern auch durch menschliche Wärme auf Menschen zugeht“. Und auch Valery Tscheplanowa findet: „Ressentiments kommen auch von der aufklärerischen Seite“. Das werde in der Inszenierung durch chorische Elemente verstärkt. „Der Chor charakterisiert Vertreter einer christlichen Mehrheitsgesellschaft, die den Antisemitismus reproduzieren“, erklärt dazu Ulrich Rasche. Im Hinblick auf die Chorkörper sei es ihm im Übrigen nie um ein rein chorisches Marschieren, sondern darum gegangen, Menschen im Sinne des Tanztheaters von Pina Bausch zu bewegen und Sprache als rhythmischen, körperlichen Vorgang, als choreografisches Element erfahrbar zu machen. Angesprochen auf die bisherigen Erkenntnisse aus den Proben, hat Huber für sich selbst gelernt: „Weisheit hat man nicht für sich gepachtet, Weisheit ist eine soziale Fähigkeit, eine Art soziale Zauberei“.



Bettina Hering (Leitung Schauspiel), Sebastian Huber (Dramaturgie)

Erstmals spielt Valery Tscheplanowa in einer Produktion auf der Perner-Insel. Von Bettina Hering nach ihren bisherigen dortigen Erfahrungen gefragt, sagt sie: „Ich finde, die Halle und Ulrich Rasches Installation wirken als Einheit, seine Gebilde und der Ort verschmelzen räumlich. Wenn man sich darauf einlässt, geht davon eine zauberhafte Wirkung aus, die alles einrahmt. Man kann in einem verlangsamten Prozess Gefühle und Gedanken durchleben, gemeinsam mit den Zuschauern denken wir die Ringparabel durch“. „Entscheidend ist das Publikum“, findet auch Sebastian Huber, und Ulrich Rasche ergänzt: „Dafür, dass Nathan sich trotz allem, was auf ihn einwirkt, die nötige Zeit nehmen kann, braucht es auch den mutigen Widerstand der Künstler – das geht in den Proben unglaublich gut auf“. Geradezu „phänomenal“ seien auch die Arbeitsbedingungen, die er in Salzburg auf der Perner-Insel vorfinde.